südischen Studien fort. Unterrichtsminister Gautsch trat für die Vorlage ein und versprach, daß auch die Rechtsentwicklung in den einzelnen Ländern Berücksichtigung finden werde. — Von antisemitischer Seite wurde der Ministerpräsident über die Einstellung der Untersuchung in der Angelegenheit der Börsenpanik interpellirt.

* Die Zustände in Böhmen drängen zu einer Entscheidung, und die Deutschen scheinen nicht länger gesonnen zu sein, der Bewegung gegen den Ausgleich thatenlos zuzusehen. So wird der „Voss. Ztg." gemeldet, daß in Folge der Bewegung unter dem Feudaladel, gemeinsam mit den Jungczechen den Ausgleich zu bekämpfen, die Lage Böhmens als eine ernste gilt. Der Führer der Deutschen Böhmens, Dr. Schmeykal, trifft in Wien ein, um mit Regierung und Führern der Linken das weitere Vorgehen festzustellen. Die Jungczechen haben nicht umsonst angekündigt, daß das Wort „Ausnahmezustand" an erster Stelle gefallen sei. Wenn ihr Treiben, das noch durch ihre offenkundige Hinneigung zu Rußland und ihre in allen Reden zu Tage tretende Feindschaft gegen Deutschland und die Deutschen unterstützt wird, andauert, wird eine solche vom freiheitlichen Standpuncte stets beklagenswerthe Maßregel möglicherweise eintreten. Die Führer der Jungczechen verkennen ganz die heutige allgemeine Lage, nicht nur diejenige in Oesterreich, sonst müßten sie wissen, daß nur in einem ehrlichen Friedensschlusse mit den Deutschen ihres engeren Heimathlandes ihr Heil liegt. Wahre nationale Hetzerei führt, dafür bietet Böhmen ein lehrreiches Beispiel, und die äußersten Consequenzen dürften noch gezogen werden.

* Die allseitige Vollziehung der Brüsseler Acte steht bevor. Amerika und Portugal hatten die ihnen gewährte Verlängerung bis zum 2. Februar verlangt, weil sie die Genehmigung ihrer Kammern sonst nicht rechtzeitig erhalten könnten. Auch die Erhebung der Zölle durch den Congostaat wird nun wohl bald beginnen, das bezügliche Protokoll teilte schon vom Frankreich, Portugal und dem unabhängigen Staat vereinbart sein, und die Unterzeichnung, falls sie nicht schon erfolgt ist, wurde jederzeit erwartet. Dasselbe war besonders deswegen vereinbart, weil sonst jeder der drei Staaten durch die Herabsetzung der Zölle den Handel auf sein Gebiet senken und die anderen beschädigen konnte. Es wäre ein Zollkampf in entgegengesetzter Richtung gewesen, der gewiß besser vermieden wurde.

* Der Cardinal Ledochowski ist zum Präfecten der Propaganda fide, Cardinal Vannutelli zum Secretair für Pp. Breven und Cardinal Ricci zum Secretair der Memoralien ernannt worden.

* Nach einer Beileidskundgebung anläßlich des Todes des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch berieth die Sanitätsconferenz in Venedig Dienstag Vormittag ein Reglement für den Seepolizeidienst und die Quarantaine, insbesondere für Cholerafälle. Abends findet eine Berathung der Amendements zu dem Reglement über den Sanitätsdienst bei Wallfahrten statt.

* Zur Feier des Geburtstages des Kaisers Wilhelm fand in Paris bereits gestern im Hotel Continental ein Bankett der deutschen Colonie statt, welches glänzend verlief. An demselben nahmen Graf Münster und 200 Herren und Damen Theil. Der Botschafter brachte einen Trinkspruch auf den Kaiser aus, in welchem er betonte, der Kaiser sei sich der ihm von der Vorsehung zugewiesenen hohen Aufgabe voll bewußt. Diese Aufgabe gehe dahin, das Deutsche Reich auszubauen und dessen Institutionen auszugestalten. Der Kaiser wisse, daß diese große Aufgabe nur im Frieden erfüllt werden könne, deshalb seien auch alle Bestrebungen darauf gerichtet, den Frieden zu erhalten. Der Redner rühmte sodann die Kaiserin als ein Vorbild der deutschen Frauen, gedachte in beredten Worten des gesammten kaiserlichen Hauses und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser.

* Aus Paris wird geschrieben: Laur giebt noch immer keine Ruhe. Emanuel Arène schreibt heute, Laur mache mit seiner Ohrfeige einen solchen Lärm, daß man jeden Tag glaubt, er habe eine neue erhalten. Der „Intransigeant" erklärt, mit Floquet's Weigerung, Laur's Brief ordnungsmäßig zu behandeln, sei die Sache keineswegs abgethan. Auch irre man sich, wenn man annehme, daß nach der dreiwöchigen Parlamentspause Alles vergessen sein werde. Floquet habe sich zwar bereit, am Sonnabend mittelst Nachtsitzung den Schluß der Session herbeizuführen, aber dieses Manöver werde nichts nützen. Der „Intransigeant" kündigt für den 16. Februar die Auffrischung der Affaire Laur an. Laur selbst publicirt seinen Brief an den General-Procurator und sagt darin unter Anderm Folgendes: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß der Fall allgemein bekannt ist, man kann sagen, in der ganzen Welt. Sie können demnach unmöglich so thun, als ob Sie nichts davon wissen würden." Laur beruft sich dann noch auf die Gleichheit vor dem Gesetze und macht seine Anzeige in aller Form. Der Besitzer der Schießstätte, bei dem Laur glänzende Schießresultate erzielt haben will, wurde natürlich auch interviewt. Derselbe giebt jedoch an, Laur habe nicht so gut geschossen wie er behauptet.

* Die englischen Blätter beschäftigen sich mit dem Resultate der Rossendaler Wahl. Die „Times" meint, dasselbe müsse wohl bedauert werden, allein es könne weder Erstaunen noch Entmuthigung erregen, denn die Gladstoneaner seien dort früher stets in der Majorität gewesen. Die „Daily News" nennen das Resultat das wichtigste politische Ereigniß seit den allgemeinen Wahlen vom Jahre 1886. Der „Daily Telegraph" schreibt: Kein Politiker werde über den Ausgang dieser Wahl erstaunt sein. Im Rossendaler Wahlkreise seien die Gladstoneaner immer stark gewesen. Der „Standard" sagt: Es wäre ebenso widersinnig, die Bedeutung dieser localen Niederlage abzustreiten, wie allgemeine politische Folgen daraus abzuleiten, wie dies die Gladstoneaner sicherlich thun würden. Die irische Frage werde bei den allgemeinen Wahlen nicht entscheidend sein.

* Das Hinscheiden des Großfürsten Constantin Nikolajewitsch erweckt selbst in Rußland nur geringe Theilnahme, nachdem die großen Erwartungen, die seiner Zeit an das Wirken des russischen Großadmirals und Statthalters von Polen geknüpft worden waren, nur zu großen Enttäuschungen geführt haben. Der hochbegabte Prinz war schon seit der Thronbesteigung des jetzigen Zaren, den weder Neigung noch Vertrauen mit seinem Onkel verband, ein todter Mann; seiner amtlichen Stellungen war er entkleidet und den von den Liberalen früher in ihn gesetzten Hoffnungen war der Verdacht radikaler Neigungen gefolgt, der von dem früheren Ansehen des Großfürsten wenig übrig gelassen hatte. Auch in Deutschland hinterläßt der Verstorbene, wiewohl er der Sohn einer preußischen und der Gatte einer altenburgischen Prinzessin war, geringe Sympathien, da er nicht zu denjenigen Mitgliedern der kaiserlichen Familie gehörte, deren Verhalten den freundschaftlichen Beziehungen entsprach, wie sie bis zu Alexander's II. Tode von den maßgebenden Persönlichkeiten am russischen Hofe gepflegt worden waren.

* Aus Petersburg, wird vom 26. Januar gemeldet: Nachdem der Kronprinz von Schweden vom Kaiser in sein Absteigequartier im Winterpalais begleitet worden war und sich daselbst kurze Zeit aufgehalten hatte, begab er sich alsbald zur Begrüßung der Kaiserin ins Anitschkowpalais und stattete dann den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses Besuche ab. Am Abend nahm der Kronprinz an der Familientafel bei dem Kaiser und der Kaiserin im Anitschkowpalais Theil.

* Die serbische Regierung hat der bulgarischen Forderung nach Auslieferung Rizow's Folge gegeben. Daß aber auch seine Ausweisung bisher nicht erfolgt ist, wird dadurch erklärt, daß man ihn nicht der Gefahr aussetzen wolle, von anderer Seite ausgeliefert zu werden, welche Gefahr er liefe, wenn er, da die Schiffahrt eingestellt ist und er sich nicht auf der Donau nach Rußland begeben kann, rumänisches, türkisches oder österreichisches Gebiet betreten würde. Was nun den Hinweis auf die Rizow in Oesterreich drohenden Gefahren anbelangt, so ist die serbische Regierung bereits verständigt worden, daß ihre bezüglichen Besorgnisse nicht gerechtfertigt seien. Es bleibt nun abzuwarten, ob die Nachricht, daß die serbische Regierung daraufhin Rizow aus Serbien zu entfernen beschlossen habe, sich bestätigen werde.

* Wie dem „Temps" berichtet wird, hat die Lage in Marokko sich so gebessert, daß England das Kriegsschiff „Thunderer" von Tanger abberufen wird. Man glaubt, daß die anderen Staaten ebenfalls ihre Schiffe zurückziehen werden. England beabsichtigt, am Cap Spartel (einem Leuchtthurm westlich von Tanger) einen Semaphor einzurichten. Es wurde vereinbart, daß der Semaphor die marokkanische Flagge führen, unter der Aufsicht der fremden Consuln stehen und im Falle eines Krieges außer Dienst gesetzt werden soll, falls eine Macht es verlangt.

* Von Omdurman am letzten Sonntag in Kairo angekommene Sudanesen erzählen, daß der Khalif Abdullah in furchtbaren Zorn gerieth, als er die Flucht Pater Ohrwalder's und der Nonnen erfuhr. Er ließ sie durch Kameelreiter verfolgen. Die Letzteren aber kehrten zurück, ohne die Flüchtlinge gefunden zu haben. Der Khalif beschuldigte hierauf die übrigen europäischen Gefangenen, den Entronnenen zur Flucht verholfen zu haben und hielt sie einige Tage in engem Gewahrsam. Dann aber gab er ihnen wieder die früheren Vergünstigungen, so daß sie sich ziemlich freier Bewegung erfreuen.

* Die persische Gesandtschaft in Berlin giebt Folgendes bekannt: Die kaiserlich persische Gesandtschaft thut zu wissen, daß die letzte Nachricht des Wolff'schen Telegraphenbureaus, besagend, das Leben der Europäer in Persien sei in Gefahr, und die persische Regierung scheine nicht Herr der Lage zu sein, durchaus ungenau ist. Nach den amtlichen Depeschen aus Teheran herrschen Ordnung und Ruhe durchweg in Persien, und die Angelegenheit betreffend Seid, den sogenannten Reformator des Islamismus, über welche einige ausländische Zeitungen beunruhigende Nachrichten verbreiten, ist schon mindestens vier Monate alt. Seid ist verhaftet und zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt worden. Leute, welche ein Interesse daran haben, Persien in Europa zu discreditiren, suchen fortwährend solche Nachrichten zu verbreiten und bedienen sich unwürdiger Mittel, um Persien die Sympathie Europas zu entfremden. Der „falsche Prophet" Seid, der schließlich in der Provinz Kolat Dasht von seinem Schicksal erreicht wurde, ist ohne Zweifel identisch mit dem zuerst in der Provinz Masanderan aufgetretenen.

* Das Verhältniß zwischen den Vereinigten Staaten und Chile gestaltet sich zusehends unerquicklicher. Namentlich von amerikanischer Seite wird ein Ton angeschlagen, der es beinahe zweifelhaft erscheinen lassen könnte, ob den Washingtoner Politikern an einer versöhnlichen Beilegung der schwebenden Streitigkeiten mit Chile überhaupt etwas gelegen ist, und wenn Chile seine diplomatischen Noten nach demselben Muster redigiren wollte, möchte man sich stündlich auf den Abbruch der friedlichen Beziehungen zwischen Washington und Santiago gefaßt halten. Es scheint aber, daß die Leiter des südamerikanischen Gemeinwesens vor ihren Collegen im Norden ein gutes Theil Phlegma und Kaltblütigkeit voraus haben, jedenfalls muß man den Vorschlag der Chilenen, ein internationales Schiedsgericht, oder aber den höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten mit der Schlichtung der strittigen Puncte zu betrauen, als ein äußerst gewandtes Manöver bezeichnen, um sich die Freiheit der Entschlüsse und Handlungen nicht im ersten Anlaufe wegnehmen zu lassen. Das Säbelgerassel der Washingtoner Politiker klingt bedrohlicher, als es in Wahrheit ist. Es scheint wohl mehr darauf berechnet, die Gegner ins Bockshorn zu jagen, als die Einleitung zu entsprechenden Thaten zu bilden. Vor allen Dingen ist es die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten selber, welche zur Zeit nicht daran denkt, das unwirsche Auftreten des Washingtoner Cabinets gegen Chile für baare Münze zu nehmen. Einzelne unternehmungslustige Seelen, die bei kriegerischen Verwickelungen zu gewinnen oder zu verdienen hoffen, giebt es in Amerika so gut wie anderswo, aber diese allein würden niemals bestimmenden Einfluß auf den Gang der auswärtigen Angelegenheiten zu üben im Stande sein. Es müssen da schon noch andere gewichtige Factoren ersten Ranges in Action treten, und einen solchen kann man, wenn man will, in dem Streben der Republikaner erblicken, sich auch bei der kommenden Präsidentschaftswahlcampagne an der Spitze der Geschäfte zu behaupten, sei es ohne, sei es mit Zuhilfenahme auswärtiger Verwickelungen, als Ableiter von den großen volkswirthschaftlichen Streite für oder gegen Beibehaltung der Hochschutzzöllnerei des Mac Kinley-Tarifs. Inzwischen sind die den Vereinigten Staaten zur Durchführung einer halbwegs imponirenden auswärtigen Action zu Gebote stehenden Mittel nichts weniger als Respect einflößend. Eine untergeordnete Flotte und ein Heer, das kaum zur Sicherung der Landesgrenze und zur Ausübung der inneren Dienstobliegenheiten ausreicht, dürften mit den kriegsgeübten zahlreichen Landtruppen und der starken Flotte Chiles keinen Vergleich aushalten. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß die streitenden Parteien sich, sei es mit, sei es ohne Dazwischenkunft eines Dritten, einigen, als daß sie es zum Aeußersten kommen lassen werden.

* Eine Depesche des Gesandten Egan bestätigt den bereits gemeldeten Inhalt der Depesche der chilenischen Regierung, auch das Ultimatum der Vereinigten Staaten.

Theatralische Rundschau.

Am Lessing-Theater ist ein neues Drama von Hans von Hopfen in Scene gegangen und hat, besonders am Schluß, eine freundliche Aufnahme gefunden, wenn es auch bei einigen Actschlüssen nicht an Opposition fehlte. Das Stück gehört der modernen Schule an: die Heldin, die ihm den Namen giebt, „Helga" ist ein Mädchen, welches nach dem ersten Actschlusse der Verführung zum Opfer fällt. Solche verführte Mädchen spielten zwar seiner Zeit auch schon in Kotzebue's Stücken eine große Rolle und der Ruhm der Neuerung ist also nicht so hoch anzuschlagen. Immerhin ist, wie auch in Sudermann's Schauspiel „Sodom's Ende", das Eindringen in das Gemach eines jungen Mädchens in so böswilliger Absicht ein beliebter Effect geworden, mag nun der Vorhang gleich dahinter fallen oder eine andere Handlung auf der Bühne sich fortspielen. Helga, die Tochter eines Professors, lebt bei ihrer Tante, Fräulein Weindardt; ein früherer Schüler und Pensionair ihres Vaters geht bei der Tante ein und aus. Dieser Detmar Forsbek ist nun das böse Princip des Stückes, ein Don Juan, der nach einigen Liebesständeleien mit der frischen, harmlosen Helga sie verführt. Sie trägt einen befreundeten Rechtsanwalt, Kurt von der Reden, nach seiner Ansicht über Schuld und Verantwortlichkeit. Dieser sagt, Schuld sei nur dort vorhanden, wo die That auf freiem Entschlusse beruhe, dem Entschlusse müsse das Wollen vorausgehen, dem Wollen das Denken; sonst werde die Handlung in unzurechnungsfähigem Zustande begangen. Danach fühlt sich Helga frei von Schuld, sie weist Detmar die Thür, den sie jetzt verabscheut, und dieser erklärt, er werde sie sich dennoch erobern und müßte er sie aus dem Arme eines geliebten Gatten reißen. Aus Angst vor Detmar weist sie deshalb den Rechtsanwalt zurück, der schon zwei Mal um ihre Hand angehalten hat. Erst als sie erfährt, daß Detmar sich verheirathet hat, wirft sie sich dem Rechtsanwalt in die Arme, dem sie übrigens kein Geständniß macht; der Gatte hat ja, ohne es zu wissen, für ihre Unschuld plaidirt. Nun beginnt es sich aber, daß Detmar's Frau stirbt, und jetzt sucht er seine Drohung wahr zu machen. In die sehr glückliche Ehe Helga's mit dem Rechtsanwalt bricht der an Attentate gewöhnte Jüngling gewaltsam ein. Helga hatte jetzt ihrem Manne den sie betreffenden Fall erzählt, als handle es sich um das Geschick einer Freundin; die Frau sei sehr unglücklich, erwiderte dieser, aber der Mann müsse sich von ihr scheiden. Und als sie über diese principielle Entscheidung in große Aufregung gerathen, naht ihr jener Detmar im Sturm der Leidenschaft; da tödtet sie ihn mit einem scharfgeschliffenen Theaterdolch; dann bekennt sie ihrem Mann Alles; doch dieser verleugnet seine eigene eben entwickelte Theorie, erklärt, die Gattin vor Gericht vertheidigen zu wollen und meint, sie sei ein Theil von ihm, er lasse sie nicht. Hans von Hopfen ist jedenfalls ein geistreicher Schriftsteller und auch in diesem Drama wird der Dichter sein Talent nicht unter den Scheffel gestellt haben; doch scheint die Handlung mehr romanhaft als dramatisch zu sein. Zwischen einzelnen Acten liegen große Zwischenräume und es wird viel erzählt, was sich hinter den Coulissen zugetragen hat. Die Voraussetzung der Handlung ist die vollkommene Unerfahrenheit Helga's; es wird über dies Thema in den ersten Acten genugsam debattirt und es scheint, als ob der Dichter in seinem ganzen Drama den Beweis habe führen wollen, daß man diese pädagogische Frage anders beantworten müsse, als es gewöhnlich geschieht. Doch durch diese Voraussetzung ist kaum geboten, daß die Handlung sich zu einer so blutigen That steigert.

Ein neues Schauspiel Gerhart Hauptmann's, eine Art von Charaktergemälde, „College Crampton", hat am Deutschen Theater vielen Beifall gefunden; die Kritik hat sehr warme Worte der Anerkennung für das Talent des Dichters und doch geht aus ihren Auseinandersetzungen hervor, daß diesem Talent der eigentliche dramatische Zug fehlt, die Entwicklung, von welcher doch auch die Spannung abhängig ist. So ist der Held des Dramas von Anfang bis zu Ende ganz derselbe, und zwar auch ganz in derselben Situation; denn daß er am Schluß eine Wandlung seines Charakters, seines ganzen Wesens selbst ankündigt, ist nichts weniger als beweiskräftig; es stellt sogar das ganze psychologische Problem auf den Kopf, das der Verfasser in dem Stücke behandelt. College Crampton ist ein verlotterter Maler, nicht wie der Künstler in Sudermann's „Sodoms Ende" durch Ausschweifungen schwindsüchtig geworden, sondern, wie man's in einem Hauptmann'schen Stücke nicht anders erwarten darf, durch Trunksucht zu Grunde gerichtet. Der Neid der Collegen, eine Ehe, die ihm keine Befriedigung gewährt, das Behagen an einem regellosen Leben, das ihn zum künstlerischen Schaffen fast unfähig gemacht hat, so daß die Collegen ihm nur noch das Anmalen eines Wirthshausschildes glauben anvertrauen zu dürfen — das hat diesen Künstler mit seiner Kunst in trostlosen Verfall gebracht. Er verliert seine Lehrerstelle an der Akademie, und zwar gerade, als er sich in Hoffnungen auf eine schöne Zukunft wiegt. Welche Entwicklung soll ein solcher dramatischer Charakter durchmachen? Durch welche That, sei sie groß und edel oder verbrecherisch, soll er sich ausweisen als dramatischer Held? Er hat eine Tochter, in welche sich ein junger vermögender Maler verliebt hat, welche dieser heirathet, und nun nehmen sie den Alten fast wider Willen in ihr Haus auf, errichten ihm ein schönes Atelier. College Crampton ist geborgen und will nun wie ein Kuli arbeiten. Wer weiß, vielleicht sitzt er am nächsten Abend schon wieder in der Kneipe. Der schlesische Dialekt, Anklänge an das polnische und sächsische Idiom und allerlei Kraftausdrücke der neuen Schule geben dem Dialog jene Natürlichkeit, welche ja jetzt als Beweis höchster Künstlerschaft gepriesen wird. Nicht genug kann die Berliner Kritik die Charakterzeichnung des Helden rühmen, „die fesselndste Darstellung eines verwüsteten großen Künstlernaturells, die unsere Literatur besitzt". Hauptmann's außerordentliches Talent für Situationsmalerei wird mit den wärmsten Worten gerühmt; wir möchten nur wünschen, daß diese Situationen nicht immer durch die Paragraphen des neuen Trunksuchtgesetzes illustrirt würden. Den Erfolg des Charakterbildes am Deutschen Theater verdankte der Dichter in erster Linie der Darstellung des Herrn Georg Engels, der aufs Glänzendste bewies, daß seine Begabung weit hinausreicht über das Komische

---

Als Siegfried Werner die Villa Lohengrin verließ, hatte er zwei Zimmer zu einem ungewöhnlich hohen Preis gemiethet. — —

Frau Werner war hocherfreut, als ihr ihr Gatte Alles haarklein berichtete und Lärchenthal ausführlich beschrieb. So hatte sie sich's gedacht! Das war ein Ort, um sich auszuruhen — gründlich auszuruhen! Auch die Kinder jubelten, als ihnen der Papa von dem zoologischen Garten der Frau Nutzwedel erzählte: ein Huhn, sieben Hühner und zwei Lachtauben! Sie sollten verreisen, erst drei Stunden auf der Eisenbahn und dann noch eine Stunde im Postwagen fahren!

„Ich will auf dem Bocke sitzen!" sagte Männel sehr energisch.

„Ich nicht!" erklärte Thusel, „das schickt sich nicht für ein Mädchen; aber nicht wahr, Papa, ich darf zum Wagenfenster heraussehen, wenn der Postillon bläst:

Muß i denn, muß i denn
Zum Städtle hinaus?"

Nur Mine theilte nicht die allgemeine Begeisterung, sie war mit ihrer vorigen Herrschaft in der Sommerfrische gewesen und hatte da allerlei Erfahrungen gesammelt.

„Ich kenne den Zauber! Mich bringt Niemand wieder in so'n langweiliges Nest! Was hat man denn da? Krautgärten und Kartoffelfelder, Staub und Hitze, oder Regenwetter und Morast?"

Auch als sie von dem reizenden Mansardenstübchen hörte, das die Wirthin für sie herrichten wollte, ließ sie sich nicht besänftigen.

„Ja, ja, ein Winkel unter dem Dach, neben der Feueresse, nicht größer als ein Reisekoffer, das kann ich mir schon denken.

Bei schlechtem Wetter muß man den Regenschirm mit ins Bett nehmen, damit Einem nicht das Regenwasser auf die Nase tropft, und bei der Hitze ist's da oben fürchterlich, gerade wie im Backofen."

Wie unter den Bleidächern Venedigs, hätte sie sagen können, aber von denen wußte Mine nichts!

Werner's hielten Rath.

„Wir brauchen Mine in Lärchenthal gar nicht, und ihr mürrisches Wesen verdirbt uns das ganze Vergnügen; sie mag unterdessen zu ihren Eltern gehen", entschied die Hausfrau.

„Ja, und den Muzel mitnehmen, der ist in Lärchenthal ebenfalls höchst überflüssig", stimmte der Gatte bei.

Als man Minen den Plan vortrug, war sie glücklicherweise einverstanden.

„Schon gut! Meinetwegen! Mein Vater wird wohl nichts dagegen haben, wenn ich den Hund mitbringe!"

Ein Mann, der sieben Jahre verheirathet ist, hat in der Regel manche häusliche Umwälzungen erlebt, und Siegfried konnte sich das Zeugniß geben, daß er die Unbequemlichkeiten, die Lieschen's Sinn für Ordnung und Reinlichkeit ihm auferlegte, stets geduldig ertragen. Wie oft hatte er früh ahnungslos sein gemüthliches Arbeitszimmer verlassen, um es Mittags als eine Stätte des Grausens wiederzufinden!

Da gähnten ihn öde Fensterhöhlen an; sein Schreibtisch stand wie eine Insel in einem Meere von Seifenwasser, und die Bücher, die er sich mühsam zu einer wissenschaftlichen Arbeit zusammengetragen, hatte seine Frau zugeklappt und fein säuberlich im Bücherschrank in Reih' und Glied gestellt.

„Das muß sein!" sagte sie, „sonst erstickt Du im Staube."

Er hatte schweigend Kaffee getrunken, der so dünn war, daß man die gemalten Blümchen auf dem Boden der Tasse deutlich erkennen konnte, er hatte sogar gelächelt, als er erfuhr, daß man ihm „aus Versehen" den für die Waschfrau bestimmten Trank servirt habe und daß die brave Frau unterdessen seinen Mocca geschlürft!

Auch außergewöhnliche, plötzlich hereinbrechende Ereignisse hatte er tapfer an Lieschen's Seite durchgefochten. Vier Mal waren Werner's umgezogen, und stets bei strömendem Regen; als sie zur Feier von Thüneldens Taufe Tischgäste geladen hatten, war eine Stunde zuvor die Kochmaschine eingefallen, und in einer bitterkalten Winternacht war im Schlafzimmer ein Wasserrohr geplatzt und die eisigen Fluthen hatten sich über sein schuldloses Haupt ergossen, kurz und gut, er hatte schon Manches erlebt, aber daß eine Reise mit der Familie eine solche Fülle von Vorbereitungen, einen solchen Umsturz hervorrufen würde, hatte er bis jetzt nicht für möglich gehalten, drehten sich doch die Gedanken der kleinen blonden Frau nur um den einen Mittelpunct: Am 1. Juli verreisen wir! „Gäste einladen? Aber ich bitte Dich, Siegfried, wir verreisen ja bald! Einen Brief soll ich schreiben, einen Besuch machen? Später, lieber Mann, jetzt habe ich gar zu viel zu thun!"

Nachdem sie mehrere schlaflose Nächte verbracht hatte, weil die Vorstellung, Diebe und Einbrecher könnten die Abwesenheit der Familie benutzen, um der Wohnung einen ungebetenen Besuch zu machen, sie nicht zur Ruhe kommen ließ, berief sie einen Schlosser, der an allen Thüren Sicherheitsketten, Riegel und Kunstschlösser anbringen mußte, und dann begann sie mit dem Einpacken. Nach dem Grundsatz: man muß auf Alles gefaßt sein — auf Wärme und Kälte — schichtete sie Sommer- und Wintergarderobe in den umfangreichen Koffern auf.

„Du wirst mir's später Dank wissen!" entgegnete sie ihrem Gatten, wenn er sie ein wenig aufzog. „Nichts Ungemüthlicheres, als wenn man unterwegs die gewohnte Bequemlichkeit vermißt!" Nun kam das Handwerkszeug des Schriftstellers an die Reihe: eine mächtige Kiste voll Bücher, ein Ballen Schreibpapier, eine Flasche Tinte, ein Gros Stahlfedern, und auch die Spielsachen der Kinder erforderten einen mächtigen Raum. Alles wollten sie mitnehmen, und hatte ihnen die Mutter ein Stück abgeschwatzt, dann bat der zärtliche Vater: sie möchte nur das einpacken, damit spielten sie gerade so gern, und legte er sein Veto gegen ein Spielzeug ein, so fand sie wieder, daß das ganz unentbehrlich sei, wenn die Kinder sich wohl befinden sollten. Daß man Männel's Schaukelpferd und Thusel's Puppenstube daheim gelassen hatte, war das reine Wunder.

II. Unterwegs.

Der Reisetag ist angebrochen, und trotz der monatelangen Vorbereitungen läuft Frau Werner immer noch in athemloser Geschäftigkeit hin und her. Man glaubt gar nicht, was Alles bedacht sein will! Ihr Gatte sitzt trübselig ganz allein beim Frühstück und zwar auf einem hölzernen Küchenschemel am leeren Blumentisch und rührt, da die silbernen Löffel bereits unter Schloß und Riegel sicher verwahrt sind, seinen Kaffee mit dem Bleistift um. Man muß sich nur zu helfen wissen! Da kommt Männel gesprungen und hält dem Papa einen kleinen Schwan aus Blech vor die Augen.

„Siehst Du Papa, den hätten wird bald vergessen!"

„Ach Männel, den laß nur zu Haus; Du hast genug Spielzeug!"

„Aber ich habe doch meinen Schwan so schrecklich lieb!" wandte der kleine Schelm ein, und sah seinen Vater so bittend an, daß der, wie gewöhnlich, nicht widerstehen konnte.

„Du denkst wahrscheinlich, in der Villa Lohengrin darf auch der Schwan nicht fehlen? Na, wenn's Dich glücklich macht — das kleine Ding wird ja wohl noch unterzubringen sein! Sieh, dort steht Mamas Handtasche!"

Männel hatte den Wink verstanden, lief eilig davon und berichtete seinem Vater nach einigen Minuten, daß er „Alles reingethan!"

„Schon gut!"

Jetzt trat Mine ein, um Abschied zu nehmen.

„Ich wünsche der Herrschaft glückliche Reise und viel Vergnügen! Komm' Muzel!"

Aber der ist nirgends zu sehen.

„Wo ist denn der Hund? Er war ja soeben noch hier! Muzel! Muzel!"

„Er wartet wahrscheinlich schon an der Hausthür auf mich", sagte Mine sehr gelassen, „der ist ein gar kluges Thier, der hat's gemerkt, daß er mit mir verreisen soll, oder er ist bei der Mehnerten.

„Wer ist die Mehnerten?"

„Die Obstfrau, die an der Ecke sitzt; wenn er Hunger hat, holt er sich bei ihr Knochen und Wurstschalen."

„Sehr schmeichelhaft für uns", daß die Frau unsern Hund füttern muß!" „Ach, das thut sie sehr gern", entgegnete Mine harmlos, „weil sie den Muzel lieb hat! Seien Sie nur ganz ruhig, ich werde schon den Hund finden. Der geht gar zu gern mit mir!" und damit trabte Mine von dannen.

Werners hatten keine Zeit, über das seltsame Verschwinden des Hundes nachzudenken, denn die Männer, die die Koffer zum Bahnhof schaffen sollten, waren erschienen. Schnell mußte der Hausherr den kleinen Reisekorb verschließen und sah zu seinem Erstaunen unter dem obenauf liegenden Plaid den schwarzen Pelz hervorleuchten. Nein, das geht doch zu weit! Da hat Lieschen den Fußsack eingepackt! Bei 20 Grad R. im Schatten! Er schweigt vorläufig, um sie nicht von Neuem aufzuregen, aber später will er sie ganz gehörig mit dem Fußsack necken!

Die Koffer sind fort, nun kommt der Wagen. Lieschen wirft hastig noch einige Kleinigkeiten in ihre Handtasche und dann verschließt und verrammelt sie alle Thüren eigenhändig und legt vor die Logisthür eine eiserne Stange, die mit schweren eisernen Klammern an der Wand befestigt und mit großen Vorlegeschlössern versehen ist. So, was menschliche Fürsorge vermag, ist geschehen!

Daß Werner's verreisen, hat im Hause großes Aufsehen erregt; wer von der Arbeit abkommen kann, eilt an die Hausthür, um dem Schauspiel beizuwohnen und Abschied zu nehmen.

„Adieu Thusel! Adieu Männel! Kommt gesund wieder! Leben Sie wohl, Frau Werner. Viel Vergnügen! Vergessen Sie uns nicht!"

„Gerade, als reisten wir nach Australien!" stöhnte Werner, als er in die Wagenkissen sank! „So, nun ist ja wohl das Schlimmste überstanden!"

Aber seine Frau schnellte elastisch wieder empor.

„Habe ich auch wohl alle Fenster zugemacht? Die Thüren ordentlich verschlossen?"

„Freilich, Lieschen! Keine Fliege kann hinein!"

„Ach Du bist in dieser Hinsicht schrecklich leichtsinnig! Hast Du das Reisegeld?"

„Jawohl, Frauchen!"

„Männel, hast Du dein Taschentuch? Thusel, zieh doch die Handschuhe an!" Jetzt kommt man bei der Mehnerten vorüber.

„War unser Hund bei Ihnen?" aber die brave Frau hinter den Obstkörben schüttelt den Kopf.

Sie hat den Muzel nicht gesehen.

„Ob nur Mine den Hund gefunden hat? Wir hätten ihn selbst suchen sollen!" klagte Frau Werner und fuhr im nächsten Augenblick erschrocken in die Höhe.

(Fortsetzung folgt.)